Illustrierte Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

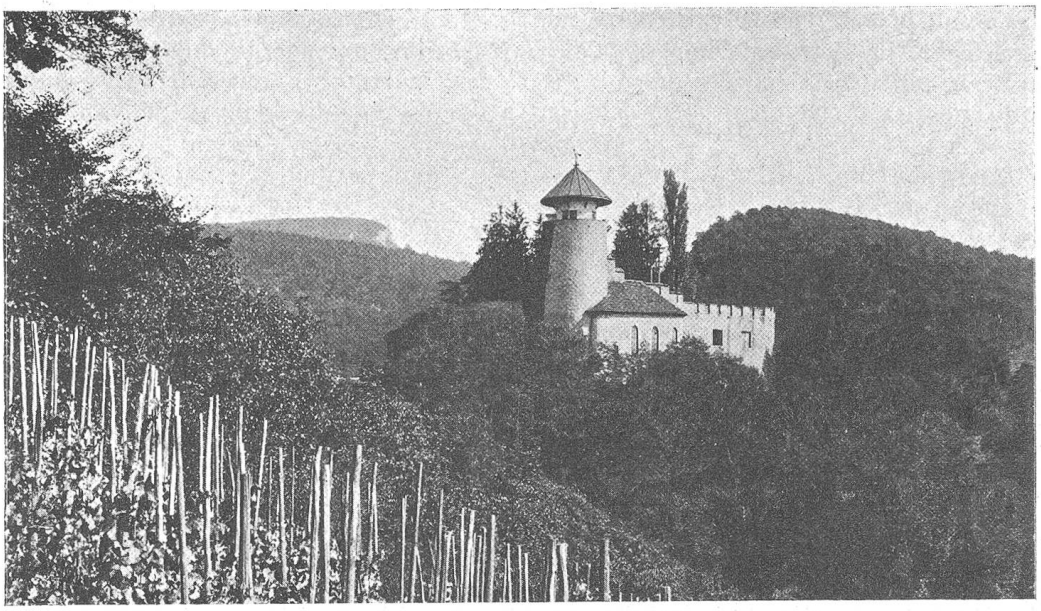
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Schloß Birseck, Baselland. Phot. W. Gallas.

Politische Uebersicht.

Zürich, 7. September 1915.

Sehnsüchtig ausschauend nach einer Friedenstaube begrüßt die kriegsmüde Menschheit jeden Schimmer einer Hoffnung, daß in Bälde eine Verständigung sich erzielen ließe, und so auch die amerikanische Pressemeldung von der angeblichen Bekanntgabe der deutschen Kriegsziele. Diese sind in Anbetracht der nicht diskutierbaren und enormen deutschen militärischen Erfolge so maßvoll, daß man davon förmlich überrascht war. Das Dementi, das diese Kombinationen als „freie Erfindung" bezeichnet, ließ denn auch nicht auf sich warten. Schwerwiegender aber als diese Zurückweisung ist die Reichstagsrede des Kanzlers v. Bethmann Hollweg, der als deutsches Kriegsziel einen Stand der Dinge in Europa bezeichnete, der es niemals wieder einer einzelnen Macht oder irgend einer Koalition von Mächten erlauben würde, gegen Deutschland einen Krieg zu unternehmen. Das ist die Weltherrschaft in optima forma, so sehr auch Deutschland — und in guten Treuen, wie wir glauben — bestreitet, nach der Weltherrschaft zu streben. Denn wenn Deutschland imstande sein soll, sich gegen jeden künftigen Angriffskrieg absolut zu sichern, so muß es so stark sein, daß keine andere Macht ohne seine Erlaubnis noch irgend etwas unternehmen kann. Und diese Aussicht auf die künftige unangreifbare deutsche Vorherrschaft ist es, die Engländer, Franzosen und Russen zwingt und befähigt, allen Schlägen mit zusammengebissenen Zähnen standzuhalten und nicht nachzugeben.

Ein interessantes Problem ist die polnische Frage. Der deutsche Reichskanzler hatte für die Polen viele freundliche Worte, aber irgend etwas, was dem Versprechen eines künftigen unabhängigen Königreichs gleich sähe, ließ er sich nicht entlocken. Die Kommentare deutscher Blätter legen denn auch den Polen nahe, sich nicht etwa einzubilden, daß Deutschland Russisch-Polen mit schweren Opfern an Gut und Blut nur dazu erobert habe, um es den Polen als Geschenk auf dem Präsentierteller darzubringen. Zum mindesten müßte Deutschland solide Garan-

tien dafür haben, daß dann nicht etwa eine den deutschen Interessen entgegengesetzte Politik von dem wiederhergestellten Königreich getrieben werden könnte. Es ist übrigens auch ganz gut möglich, daß Deutschland zur Wiederherstellung der guten Beziehungen mit Rußland diesem unter gewissen Bedingungen Polen zurückgibt.

Der portugiesische Nationalkongreß hat einen neuen Präsidenten der Republik gewählt in der Person Bernardino Machados, eines der erfahrensten Politiker Portugals. Er ist 65 Jahre alt, steht seit 1882 im öffentlichen Leben. Sein unmittelbarer Vorgänger war der interimistische Präsident Teofilo Braga, der am 29. Mai den abtretenden Manoel de Arriaga ersetzt hatte.

Der Ministerwechsel in Japan, wo Graf Okuma an die Spitze des Kabinetts getreten ist, bedeutet keine Aenderung in der äußern Politik, da Okuma auch bisher schon das Aeußere interimistisch verwaltete. Daß ganz Japan heute auf „Tod und Leben" Bomben für Rußland fabriziert, zeigt nur wieder, wie bald und gründlich sich die Beziehungen der Mächte untereinander ändern können.

China befindet sich auf dem Wege zur Wiederherstellung des Kaiserreichs. Yuanschikai, der Präsident der Republik, soll angeblich gegen den Plan sein; aber gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß er nicht so grausam sein wird, nein zu sagen, wenn man ihn ersucht, dem Vaterland das Opfer zu bringen und sich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen.

Der europäische Krieg. Die Hauptereignisse des August 1915 sind die fast vollständige Eroberung von Russisch-Polen durch die verbündeten Zentralmächte und die italienische Kriegserklärung an die Türkei. Man kann zwar — wenigstens vorläufig — im Zweifel darüber sein, ob letztere den „wichtigen" Ereignissen beizuzählen ist; denn von einer effektiven Wirkung der am 22. August erfolgten Kriegserklärung ist bis jetzt auch nicht das Mindeste zu verspüren. Für den in die Geheimnisse der europäischen Diplomatie nicht eingeweihten Laien gehört auch dieser Schritt Italiens zu den vielen Unbegreiflichkeiten des gegenwärtigen Krieges. Muß es doch heute noch fraglich erscheinen, ob es ihm jemals gelingt, die Mauern von Granit und Eisen, die Oesterreichs Südgrenze schützen, zu durchbrechen. Und nun soll noch ein beträchtliches italienisches Truppenkontingent auf einem andern Kriegsschauplatz, etwa den Dardanellen, Verwendung finden? Das ist schwer zu glauben. Soll aber die italienische Kriegserklärung nur ein diplomatischer Schreckschuß sein, so ist sie erst recht unverständlich; so viel wird man auch in Italien schon aus diesem furchtbarsten aller Kriege gelernt haben, daß die Kaisermächte auf solche Mittel nicht reagieren.

Von ungleich größerer Bedeutung ist die Eroberung Polens, das jetzt schon, den Operationsgebieten der beiden Armeen entsprechend, unter einem deutschen und einem österreichischen Generalgouverneur steht. Am 4. August sind die Deutschen in Warschau eingezogen, wo sie nach deutschen Berichten mit Jubel empfangen wurden, womit indes seltsam kontrastiert, daß der neue deutsche Generalgouverneur schon 30 Warschauer Bankiers verhaftet und in deutsche Konzentrationslager verschickt hat, weil sie mit deutschen Untertanen keine Geschäfte machen wollten. Es wird eben auch in Polen verschiedene Strömungen und Sympathien geben; nicht unwahrscheinlich ist es, daß die untern Stände, und besonders die so schlecht behandelten Juden, die Deutschen wie Befreier begrüßten, während in den gebildeteren Kreisen die russische Herrschaft der deutschen immer noch vorgezogen würde. Schlag auf Schlag fielen die russischen Festungen, fast jede Woche zwei bis drei, und in den deutschen Städten kam man aus dem Flaggen und Glockenläuten gar nicht mehr heraus: „Man muß die Festungen feiern wie sie fallen," witzelte der „Simplizissimus". Es sind nacheinander erstürmt oder zuvor von den Russen freiwillig geräumt worden Iwangorod, Nowo Georgiewsk, Olita, Brest-Litowsk, Kowno, Grodno und — im Süden durch die Oesterreicher erobert — Luzk. Aber wenn man glaubte, daß dadurch die Friedensstimmung in Ruß-

land verstärkt worden wäre, so war das ein Irrtum. Mit Nachdruck hat der Zar abermals jeden Gedanken an einen Friedensschluß vor dem völligen Niederwerfen des Feindes zurückgewiesen. Die beiden großen Faktoren, die Deutschland im Osten in Rechnung gesetzt, ein Separatfrieden mit dem Zaren und der Ausbruch der Revolution, erweisen sich je länger je mehr als zweifelhafte Posten.

Eine überaus schwere Aufgabe hat England zu erfüllen mit seinem bisher so unkriegerischen, so eifersüchtig über seine individuellen Freiheiten und Rechte wachenden Volke. Während die Gefahr einer Englands Großmachtstellung völlig untergrabenden Niederlage mit jedem Tage größer wird, vertreibt man sich in London die Zeit mit Vorträgen und Flugblättern der „Anti-Wehrpflicht-Brüderschaft" und des „Beendet-den-Krieg-Komitee", beide vom nationalen Standpunkt aus im jetzigen Moment gleich wahnsinnig, wenn auch noch so gut gemeint; und dazu die fortwährende Beunruhigung durch die streiklustigen Bergarbeiter und ihre ebenso eigensinnigen Arbeitgeber, die zur Zeit der größten Schlachten der Weltgeschichte, wobei es für England um Sein oder Nichtsein geht, einen erbitterten Lohnkrieg gegeneinander führen wie mitten im Frieden. — Belgien hat die deutschen Enthüllungen aus den Brüsseler Archiven beantwortet mit der Bekanntgabe der Tatsache, daß Deutschland kurz vor dem Kriege mit Frankreich über die Frage einer Teilung des belgischen Kongo und der Streichung Belgiens aus der Reihe der selbständigen Staaten Unterhandlungen angeknüpft habe. Es muß etwas an der Sache sein, da man von Berlin aus versichert, es habe sich höchstens um persönliche Ansichten und Aeußerungen des Staatssekretärs des Aeußern von Jagow, der diese Verhandlungen führte, handeln können. Jedermann wird diese Erklärung gerne annehmen, unter dem Vorbehalt allerdings, daß dann auch dem kleinen und schwachen Belgien das Recht zugestanden werde, Aeußerungen von Beamten und Diskussionen, die zu keinerlei staatlichen Aktionen und Bündnissen geführt haben, nicht als Ver-

Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Im Zentrum von Warschau.

rat und Verschwörung, sondern eben auch als unverbindliche Privatgespräche auszugeben.

Die Vereinigten Staaten von Amerika haben nun sowohl auf die deutsche Note über den Unterseekrieg wie auch auf die österreichische über die Munitionslieferungen Amerikas an die Alliierten geantwortet, und es ist heute keine Frage, daß Amerika, wenn anders die bis heute nicht dementierten Meldungen über Deutschlands letzte Antwortnote zutreffen, einen erheblichen diplomatischen Erfolg zu verzeichnen hat. Es hätte demnach Deutschland das förmliche Versprechen abgegeben, nicht nur keine Passagierdampfer mehr ohne vorherige Warnung zu versenken, sondern auch in jedem Falle für das Leben der Passagiere zu garantieren. Dieses Zugeständnis Deutschlands, das dem Wunsche entsprungen sein mag, sich ohne zwingende Not nicht noch mehr Feinde zu schaffen, hat in Amerika einen vortrefflichen Eindruck gemacht und ist sofort im Sinne einer deutsch-amerikanischen Annäherung gedeutet worden. Allerdings hat inzwischen die Versenkung der Dampfer „Arabic" und „Hesperian" eine neue Trübung verursacht, die jedoch, nachdem die Verständigung schon so weit gediehen, kaum ernstere Folgen haben wird. Sehr interessant ist die amerikanische Antwort an Oesterreich wegen der Munitionslieferungen, besonders lesenswert für diejenigen, die in edler, aber unverständiger Humanitätsaufwallung Amerika beschuldigen, mit seinen Munitionslieferungen aus schmutzigstem Geldinteresse den Krieg verbrecherischerweise zu verlängern. Schlagend weist die amerikanische Note nach, daß Amerika mit seiner Haltung nicht nur vollkommen auf dem Boden des internationalen Rechts steht, sondern daß auch Deutschland und Oesterreich nicht anders gehandelt haben. Beispiel: Während das deutsche Volk Protestversammlungen gegen den Burenkrieg abhielt, ließ es die deutsche Regierung ruhig geschehen, daß ihre Kriegsindustriellen Waffen und Munition an England lieferten. Ueberhaupt — sagt Amerika — könne kein Land, das plötzlich in einen Krieg verwickelt werde, auf die Munitionslieferungen aus dem neutralen Ausland verzichten; denn

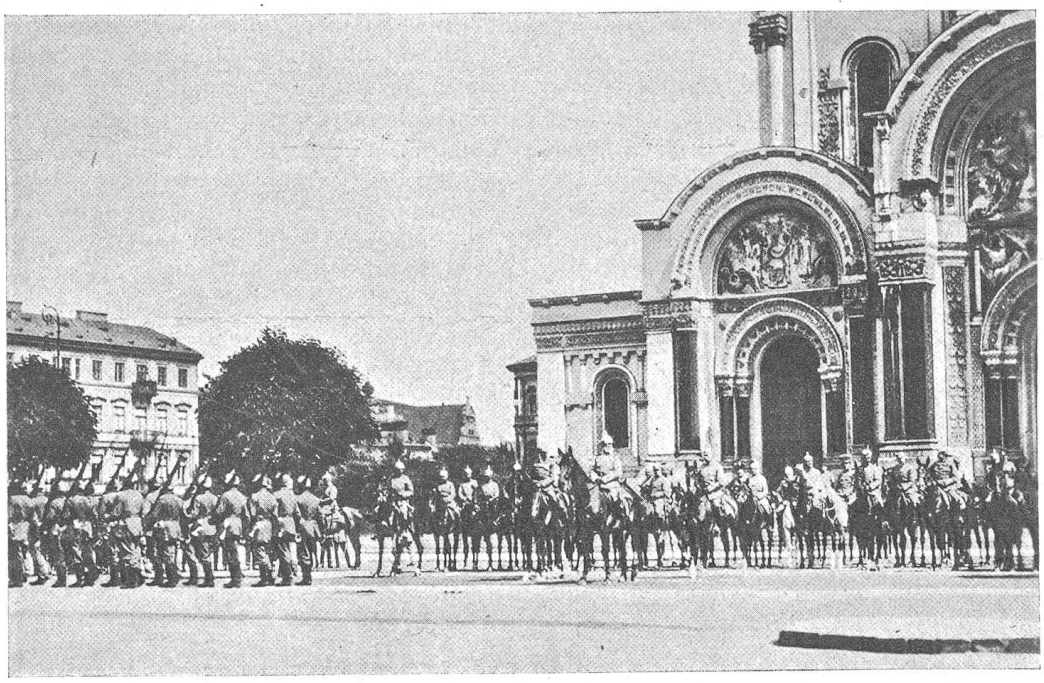
sonst könnte es geschehen, daß ein Reich in jahrelanger Kriegsabsicht ungeheure Munitionsmengen aufhäufe und ein anderes überfalle, das vollständig wehrlos wäre, wenn es sich nicht mit Munition von auswärts versehen könnte. Und das sei undenkbar, daß jedes Land so viel Kriegsmaterial aufhäufe, um in jedem Augenblick jeder Eventualität gewachsen zu sein. Es wird auch in der Schweiz überflüssig viel in „Entrüstung" gegen die „Yankees" gemacht, aus reiner Unwissenheit natürlich; denn gleichzeitig geht aus der Schweiz massenhaft Kriegsmaterial nach — Deutschland und Frankreich und hilft so „den Krieg verlängern".

Ganz fatal steht es mit den Aussichten des Vierverbandes auf dem Balkan, wo selbst Serbien nachgerade unsicher werden soll. In Griechenland ist nun zwar Venizelos wieder ans Ruder gekommen, aber die Situation hat sich seit seinem Rücktritt so sehr zuungunsten des Vierverbandes verändert, daß auch er nicht mehr daran denken kann, seine frühere Politik wieder aufzunehmen. Zwischen Bulgarien und der Türkei soll sogar ein eigentliches Abkommen getroffen worden sein, das den Bulgaren eine günstige Grenzregulierung sichert. Es ist nicht zu übersehen, daß das Geld in diesem Kriege eine größere Rolle spielt als je zuvor und in mehr als einer der wichtigsten Fragen, bei denen es sich um Krieg oder Frieden handelt, die entscheidende Rolle spielt. Bei Bulgarien sind es nun beispielsweise deutsche Kapitalien, die dem Lande zugesichert wurden und eine deutschfeindliche Stellungnahme so gut wie ausschließen. In andern Staaten spielt das englische Geld eine ähnliche Rolle. Es wird gespendet in Form von Staatsanleihen zu günstigen Bedingungen, hat aber trotz der äußerlich einwandfreien geschäftlichen Vermittlung politisch verpflichtende Bedeutung. — Das Dardanellenunternehmen, eine schlecht vorbereitete und mangelhaft geführte Aktion, ist im verflossenen Monat seinem Ziel keinen Schritt näher gekommen.

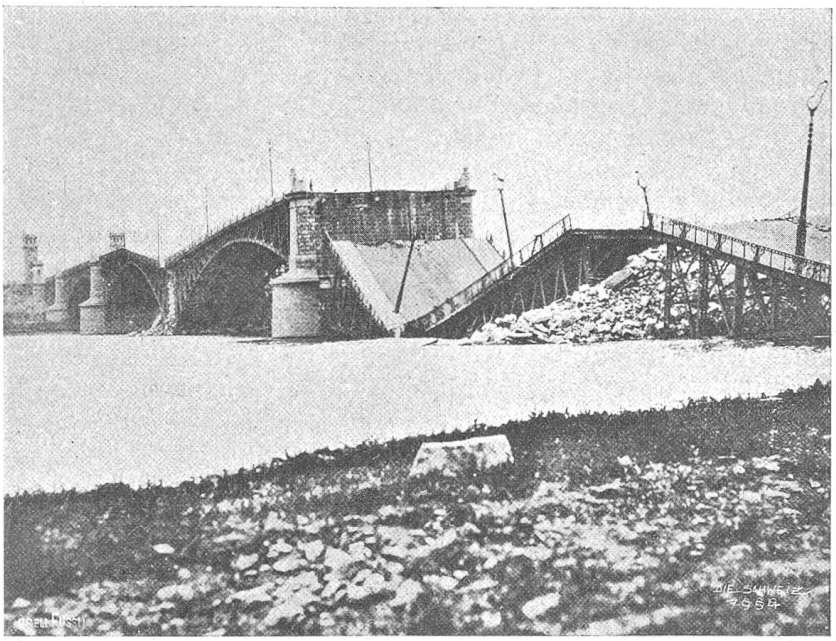
S. Z.

Gedächtnisausstellung Max Buri in Zürich.

In feinfühlig abgewogener Zusammenstellung das Lebenswerk eines vollen Künstlers und in diesem herrlich einheitlichen Künstlerwerk der überwältigende Ausdruck gesunder, selbstklarer Schweizerart und das Bild einer urwüchsigen Schweizerlandschaft und ihres eigenen Völkleins, das ist es, was uns das Zür-



Der bayrische Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern nimmt die Parade der einziehenden Truppen in Warschau ab.



Die von den Russen zerstörte Brücke über die Weichsel in Warschau.

Werk. Der Großteil von Buris Bildern ist durch Reproduktionen bekannt geworden; aber wenn diese auch von der Form zeugen, von der großartigen Linie, vom klaren, immer wundervoll ausgeglichenen Aufbau und wenn sie auch des Meisters scharfsinnige Charakterisierungskunst und seine liebevolle Erzählerart er-

cher Kunsthaus gegenwärtig in seiner Max Buri-Ausstellung bietet, einen höchsten Genuß, aber zugleich ein tief nachdenksames Erlebnis in einer Zeit nationalen Sichbesinnens; denn es wird uns da offenbar, was ein Ganzer leisten kann, wenn er es vermag, ganz er selber zu sein und ganz der Sohn seiner Heimat.

Nur einige wenige Bilder erzählen aus Max Buris Frühzeit, wo er mit einer dunkeln und weichen Malweise noch unter dem Einfluß seiner Münchner- und Pariserlehrer stand, sonst herrscht allenthalben der Künstler, wie man ihn kennt und liebt und von dem wir unsern Lesern so manches Mal berichten durften *), Max Buri, der Meister der klaren, ruhevollen Form und der kräftigen, hellsten Farbe, der scharfblickende Bildnismaler, der unerbittlich wahre Darsteller bäuerlichen Daseins, den man so gern einen Jeremias Gotthelf der Kunst nennt. Unter dem Eindruck von Hodlers künstlerischer Befreiungstat hat er sich selbst gefunden, und die engste Heimat gab ihm den Stoffkreis, der ihm entsprach und dessen er sich bemächtigte mit der Inbrunst des großen Künstlers, der seiner Heimat froh wird. So wurde des Bernermeisters gesundes, wurzelechtes

kennen lernen, von seiner unvergleichlichen Farbenwucht und Lichtfülle verraten sie nichts. Und viele seiner Werke gingen durchs Land in jenen Ausstellungen, wo sie jeweilen aus der großen Flut einzig und wundersam auftauchten wie sonnige Inseln. Nun aber handelt es sich nicht um einzelne Bilder, sondern um das ganze stolze Werk des heimatlichsten und sonnigsten unserer Maler, das da die Ausstellungssäle des Zürcher Kunsthauses mit festlichem Leben erfüllt, und so mächtig ist der Ruf der Heimat- und Daseinsfreude, der aus dieser Kunst an uns ergeht, daß man darüber beinahe den Trauerflor vergißt, der ein altmeisterliches Selbstporträt aus der Frühzeit schwermütig umrahmt, und daß die herzzerreißende Tatsache vom grausam frühen Tode des Meisters zurücktritt. Wohl lassen uns die letzten Werke, wie die prachtvollen „Politiker" unserer Kunstbeilage und ein noch unvollendetes Bild, ahnen, was für Schätze uns der Künstler, der noch in seiner besten Kraft stand, fürder hätte schenken können; aber er hatte die Meisterschaft erreicht, seit Jahren schon, und der Anblick dieses reichen, reifen Lebenswerkes läßt uns nicht Zeit, an das zu denken, worum uns der verfrühte Tod betrügt. Wir fühlen nur die Beglückung einer großen, eige-

*) Vgl. besonders den zusammenfassenden, reich illustrierten Aufsatz im XIV. Band (1910), S. 538 ff.

nen Kunst, einer unsterblichen Kunst, aus der Glanz und Kraft der unvergänglichen Jugend und die innigste Heimat- und Lebensliebe allen Künftigen aufblühen wird.

M. W.

Der weiße Tod.

Zum Doppelunglück in den Tschingelhörnern.

Furchtbar hat der weiße Tod im abgelaufenen Monat Musterung gehalten in der Schar der schweizerischen Alpinisten: nicht weniger als sieben tödliche Bergunglücke ereigneten sich in unsern Alpen, 13 Tote, von denen bisher vier noch nicht gefunden sind, blieben auf der weiten Walstatt und mußten ihre Sehnsucht nach Freiheit und Schönheit mit dem Leben bezahlen. Dreizehn Tote: die Unglückszahl steht diesmal hier bei der Zusammenzählung der Opfer am richtigen Platze ...

Die Leser der Tageszeitungen sind in den letzten Wochen im wahren Sinn des Wortes von einem Unglück in den Bergen ins andere gehetzt worden; kaum eine Augustwoche verging ohne neues Unglück, und die letzten Tage des Monats brachten gleich drei, die zeitlich beinahe auf den Tag zusammenfallen. An der Jungfrau fielen die ersten: zwei junge lebensfrohe Zürcher Studenten, die Brüder Emil und Paul Frick, stürzten in der Woche vom 2. bis 8. August unterhalb des Jungfraugipfels ab, blieben schwer verletzt auf dem Jungfraujochfirn liegen und erlagen der Kälte und Erschöpfung. Wenige Tage nachher lief die Kunde ein, daß am Allalinhorn in den Walliserbergen wiederum zwei Zürcher, Heinrich Thomann und sein Sohn Richard, zutod gestürzt seien, und nur einem Zufall ist es zu danken, daß der dritte in der am Seil gehenden Expedition, der bekannte Bergführer Alfred Supersaxo, unverletzt davonkam. Das dritte schwere Unglück ereignete sich am 25. August am Walliser Weißhorn, das nächste zwei Tage später beim Fort Airolo; dort stürzten zwei junge Berner, Fritz Klein und Werner Kunz, beim Abstieg einer gelungenen Tour auf die 4502 Meter hohe Eispyramide ab und blieben auf einem Gletscher tot liegen; hier wurde, als Leutnant Fritz Pfeiffer einen Felskopf erstieg, der junge Offizier das Opfer einer lockeren Wurzel, die ihm als Halt dienen sollte, und als Leiche mußten ihn seine Kameraden bergen. Und dann kamen die Unglückstage des 29., 30. und 31. August, da drei Expeditionen als vermißt gemeldet wurden, bis, nach langem Bangen, nicht mehr daran zu zweifeln war, daß alle Teilnehmer, sechs an der Zahl, nicht mehr unter den Lebenden weilen, darunter drei Brüder, von denen zwei auf der Glarner Seite der Tschingelhörner abstürzten, ein dritter mit einem Freund im Domgebiet sein Leben verlor, und zwei weitere Zürcher auf der bündnerischen Seite der Tschingelhörner in den Felsen vom weißen Tod ereilt wurden. Louis Meier und Paul Köchli, zwei erstklassige Bergsteiger, die schon oft schwierige Touren miteinander ausgeführt hatten und die wenige Tage vor ihrem Todessturz erst das Matterhorn bezwan-

Abtransport gefangener Russen von Warschau mit kleinen Maschinengewehren.

gen, sind bis heute in den Walliserbergen nicht gefunden worden, trotzdem drei Rettungskolonnen das Menschenmöglichste leisteten, um wenigstens eine Spur der Abgestürzten, die den Uebergang vom Dom zur Südlenzspitze unternehmen wollten, zu finden. Nach zwei Toten im Tschingelhorngebiet wird noch gesucht, die beiden andern dort abgestürzten Touristen ruhen in der heimatlichen Erde. Elf der Toten sind Zürcher, zwei Berner.

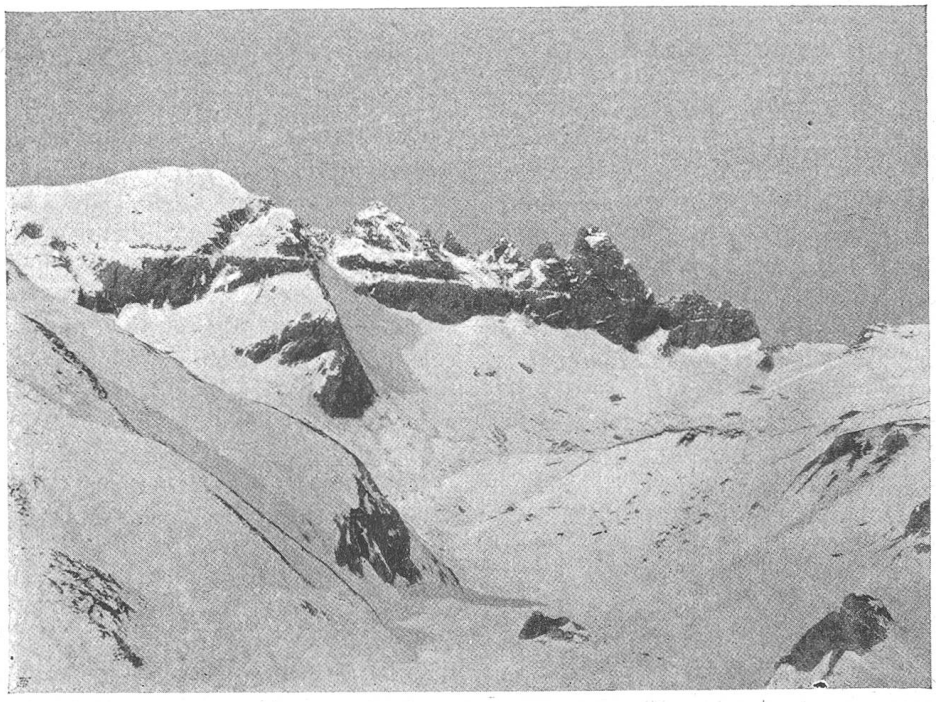
* * *

Vier Menschen erreichte im Gebiet der Tschingelhörner der Tod. Die Unglückschronik aus den schweizerischen Bergen kennt größere Katastrophen; aber der Chronist wird vergeblich nachblättern, um ein eigenartigeres, tragischeres und von seltsamen Zufällen reicheres Ereignis ausfindig zu machen als jenes, das sich Sonntag den 29. August droben in den Bergen zwischen Elm und Flims abspielte. Vier geübte Touristen wollen die schon oft in Angriff genommenen, als schwierige Tour bekannten Tschingelhörner bezwingen, und sie teilen sich dazu in zwei Partien; die eine, bestehend aus dem Zürcher Arzt Dr. Armin Müller und J. Wyß, der als technischer Betriebsleiter in Wetzikon tätig war, nimmt ihren Weg von Flims, also von der bündnerischen Seite aus, die andere, aus den zwei Brüdern Emil J. und Otto F. Meyer aus Zürich gebildet, rückt von der Glarner Seite aus den Hörnern zu Leibe. Und beide Partien stürzen ab, beide am gleichen Tage, vielleicht in der gleichen Stunde, die eine auf bündnerischem, die andere auf glarnerischem Gebiet, und auf der Höhe des Segnespasses, wo sie sich nach gelungener Tour zu treffen hofften, rücken, sobald die Katastrophen bekannt wurden, die Rettungsexpeditionen an, die Dr. Müller und Wyß zerschmettert zu Tal tragen, von den beiden Brüdern aber keine tröstliche Kunde zu bringen vermögen, da sie, bisher unauffindbar, irgendwo in einem Schrund oder unter dem frischgefallenen Schnee als Leichen liegen. Es ist Tatsache, daß beide Partien vor dem Aufstieg von Einheimischen gewarnt wurden, da schlechtes Wetter in den Bergen herrschte; beide Partien unternahmen aber trotzdem die Tour, und zwar führerlos. Was hätte es jetzt noch für einen Wert, darüber Untersuchungen anstellen zu wollen, ob wohl gerade diese Umstände es waren, die die beiden voneinander völlig unabhängigen Katastrophen herbeiführten? Es ist so leicht, hinterher den Warnungsfinger zu erheben und aus dem mehr oder weniger klaren Tatbestand heraus Schlüsse zu ziehen; aber es ist so unendlich schwer, ein lückenloses Bild von den Vorgängen zu bekommen, wo eine einzige Sekunde, ein Fehltritt, eine unbedachte Bewegung, vielleicht schon zu einer Zeit, da das Schwierigste glücklich hinter den Bergsteigern lag, dem weißen Tod die Beute zujagte. Und bei der Flimser Partie wissen wir es ganz genau, daß erst im allerletzten Moment, im wahren Sinn des Maßes nur ein paar Meter vom Ziel entfernt, Dr. Müller den unglücklichen Sturz tat, mit dem er seinen Kameraden in die Tiefe riß. Denn ein Augenzeuge der Katastrophe ist vorhanden, ein berggewohnter, in den Tschingelhörnern vertrauter Jäger, der beim Aufstieg mit Dr. Müller und Wyß in der Segneshütte zusammentraf und aus Gefälligkeit den Inhalt des Rucksackes des einen zur Segnespaßhöhe hinauftrug, wo er die beiden Bergsteiger erwarten wollte. Auch die höchste Phantasie eines Romanschriftstellers könnte keine eigenartigern Erlebnisse konstruieren, als sie hier als Tatsachen vorliegen, erlebt in einer grauenhaften Spanne Zeit, die dem hilfsbereiten, aber zur vollständigen Unfähigkeit verdammten Zeugen zur Ewigkeit wurde, bis, kaum 50 Meter von ihm entfernt, zwei Menschen lautlos in die Tiefe stürzten. Ein Kinematograph könnte unmöglich genauer den ganzen Weg der Tour zeigen, das Hinauf und Hinunter der kühnen Kletterer in den Hörnern, als es der Jagdhüter Feltscher vermag, der von ihrem Jauchzen und Winken erzählt, ihre fröhlichen Zurufe hört, im letzten Teil der Tour Schritt für Schritt der beiden sieht, der mitlebt, mitempfindet, der bei Griff und Tritt sozusagen dabei ist und gespannt und erfreut das letzte Stück erwartet, da mit dem Seil das letzte, zum glatten Weg führende Band erreicht werden muß ... und dann ist die Wand plötzlich leer, und

der grinsende Tod hängt am Seil und weist höhnisch abwärts ...

Dr. Müller und Wyß, die eine Westostttraversierung der Tschingelhörner beabsichtigten, brachen, so schildert Feltscher den Hergang, am Sonntag früh fünf Uhr von der Hütte auf, stiegen über die Schneehalde zwischen Ofen- und Tschingelhörner in die Höhe und überwanden glücklich die verschiedenen Spitzen der Kette in der bekannten Gratwanderung; sie konnten bei Treiben des Herbstnebels, Regen und Sonnenschein in buntem Wechsel von der Hütte aus zeitweilig beobachtet werden. So erblickte man sie 7 Uhr 50 auf der dritten Spitze, 9 Uhr 50 hörte man ihr Jauchzen von der fünften Spitze, ½12 Uhr sah man sie auf dem Sattel vor der höchsten Spitze. Nachmittags zwei Uhr, als sich Feltscher der Verabredung gemäß auf der Paßhöhe eingefunden hatte, waren die beiden Touristen glücklich an der Stelle vor der aufsteigenden letzten Wand angelangt, etwa 50 Meter von der Stelle entfernt, wo sich Feltscher befand. Dr. Müller war guter Laune und sang fröhlich in die Tiefe hinab, erkundigte sich auch nach seinem Rucksack, der eine gute Flasche enthielt, die, wie er zurief, nach überstandener Tour mit dem Aufseher geleert werden sollte. Bis zur letzten Wand war Dr. Müller vorausgegangen, nun aber zog Wyß seine Schuhe aus und kletterte am Seil abwärts, bis er auf einer steilen Platte wieder Fuß fassen konnte, und Dr. Müller folgte ihm nach.

Wenige Meter oberhalb der Platte fiel Müller plötzlich auf Wyß, der, wie Feltscher sehen konnte, sich und seinen Freund noch etwa zwei Minuten lang (in Wirklichkeit dürfte die Zeit wesentlich kürzer gewesen sein) zu halten versuchte, dann aber plötzlich mit ihm in die Tiefe stürzte. Dies geschah gerade an der Stelle, die Wyß vor drei Wochen vom Paß aus erreicht hatte und die er, wie er Feltscher noch zurief, wiedererkannte. Ob das Seil durch den Regen durchnäßt und schlüpfrig geworden, ob es zu kurz war oder ob Dr. Müller plötzlich einen Schwächeanfall erlitt, darüber wird kaum jemals genauerer Aufschluß zu erlangen sein. Der Sturz erfolgte über die Felswand auf den Firnschnee unterhalb des Passes auf der Bündner Seite, wo die beiden in etwa 50 Meter Entfernung von der Absturz-



Die Tschingelhörner von der bündnerischen Seite aus. Rechts (⅄) Absturzstelle bei der letzten Felswand.

stelle liegen blieben. Feltscher eilte sofort zu den Abgestürzten hinunter, fand aber die beiden Unglücklichen nur noch als Leichen vor, die dann am nächsten Tag von einer Flimser Rettungskolonne talwärts gebracht wurden.

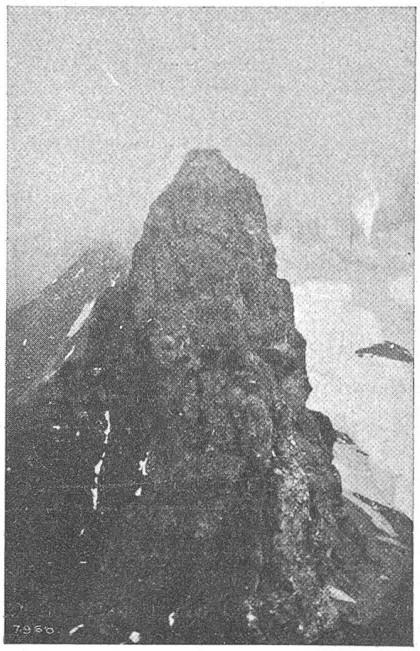
Einige Tage nachher wurde von zwei Alpinisten noch das hangengebliebene völlig unversehrte 12 mm dicke Hanfseil herabgeholt; in seiner von den Abgestürzten angewandten Kombination war es ein oben um den Felskopf geschlungenes „Seil ohne Ende", verlängert durch ein wesentlich dünneres Hilfsseil. Fachleute erklären, es sei für dieses Abseilen zu kurz gewesen, reichte es doch nicht bis zum Ende der Abstiegsrinne, sondern endete etwa vier Meter oberhalb derselben. Vermutlich hatte Dr. Müller bei der vorangegangenen mühsamen Kletterei steife Hände bekommen, geriet ins Rutschen, stürzte mit voller Wucht dem unten stehenden Wyß auf Kopf und Genick und riß ihn mit in die Tiefe. In der Freude und Aufregung, daß die schwierige Tour glücklich gelungen war, ist den beiden erfahrenen Alpinisten vielleicht ein technischer Fehler passiert, den auch andere schon begangen haben mögen, freilich dort ohne, hier mit den schlimmsten Folgen.

† **Dr. Armin Müller, Zürich.** Aufgenommen von dem mitverunglückten J. Wyß auf einer Spitze der Tschingelhörner.

* * *

Noch waren die Flimser mit dem Bergen der Leichen beschäftigt, als von Elm herüber die Kunde einlief, daß auch der zweiten aus den Brüdern Meyer gebildeten Partie ein Unfall zugestoßen sein dürfte, da sie bisher nicht zurückgekehrt seien. Sie hatten beabsichtigt, wie Wildheuer erzählen, von der Niederen aus zur Tschingelmaad und dann aufs Große Tschingelhorn zu steigen, eine außerordentlich schwierige Route, da, wie die Einheimischen erzählen, „der Stein dort wie lebendig sei". Alles Suchen blieb erfolglos, und da die Touristen ihre Rucksäcke und Kittel auf der letzten Station zurückgelassen hatten, müssen sie, sind sie nicht abgestürzt, in den kalten Nächten erfroren sein. Alle weitern Nachforschungen sind seither aufgegeben worden; Neuschnee überdeckt das Ganze, und er wird das Leichentuch für die beiden bilden, bis einmal ein glücklicher Zufall ihre Körper finden läßt.

Zwei Brüder an der Jungfrau, Vater und Sohn am Weißhorn, zwei Freunde hier in den Tschingelhörnern und dazu ein Brüderpaar und — um das Unglück voll zu machen — der dritte Bruder irgendwo im Domgebiet mit seinem Freund zugedeckt und zerschellt, unauffindbar und verloren wie die andern für eine Mutter, die somit in einer einzigen Woche drei Söhne dem weißen Tod hingeben mußte...



Aus dem Gebiet der Tschingelhörner.
Aufgenommen von Dr. A. Müller kurz vor dem Abstieg.

† J. Wyß, Wetzikon. Aufgenommen von dem mitverunglückten Dr. A. Müller auf einer Spitze der Tschingelhörner.

Die Tschingelhörner, die 1865 zum ersten Mal von dem jetzt noch in Tägerwilen lebenden Dr. F. Schläpfer in Begleitung des vor einigen Jahren verstorbenen Gemsjägers Heinrich Elmer aus Elm von Elm aus bestiegen worden sind, gehören zu den schwierigsten Touren des dortigen Gebietes, teils wegen des brüchigen Gesteins, teils wegen der vielen glatten, grifflosen Flächen. Die Besteigung wird nur selten ausgeführt, und der letzte, der die Hörner bestieg, war zufällig der Augenzeuge der Katastrophe, Feltscher. Die Tschingelhörner, deren höchstes die Höhe von 2850 Meter aufweist (sein Ostfuß wird von dem bekannten Martinsloch durchbohrt), sind in Flims bekannt unter dem Namen „Die sieben Jungfrauen", auf der glarnerischen Seite unter dem Namen „Die sieben Mannen".

In den Rucksäcken von Dr. Müller und Wyß fanden sich, trotz dem Absturze gut erhalten, einige Films ihrer letzten Tour vor; sie sind als letzter Gruß der Toten an die Lebenden besonders wertvoll, und nicht ohne Ergriffenheit wird der Leser die drei Bildchen betrachten, die wir diesem Artikel als stimmungsvolle Begleitung beigeben können.

Willi Bierbaum.

Aktuelles.

Totentafel (vom 4. August bis 4. September 1915). In St. Pré (Waadt) starb am 6. August Eugen Bugnon, Mitglied des Nationalrates von 1906 bis 1911 und Mitglied des waadtländischen Großen Rates bis 1913.

Am 13. August in Bern der 1845 geborene Chef der eidgenössischen Kriegsmaterialverwaltung, Oberst Alfred v. Steiger, von Bern. Der Verstorbene trat 1870 in die Bundesverwaltung ein, bekleidete dann einige Jahre die Stelle eines kantonalen Zeughausverwalters und übernahm 1876 die Leitung der Kriegsmaterialverwaltung.

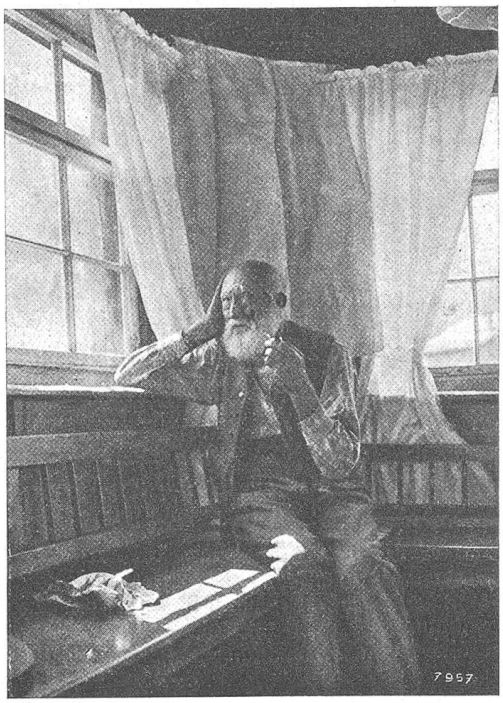
In St. Gallen am 16. August Professor Walter Kreis, Vorsteher des kantonalen Schülerhauses und Lehrer an der Verkehrsschule, erst 41 Jahre alt, nach kurzem Leiden an den Folgen einer Blutvergiftung. — Gleichen Tages in Genf im Alter von 83 Jahren Adrian Le Cointe, gewesener Alterspräsident im Großen Rat. Er gehörte der konservativen Rechten an und spielte in der Genfer Politik eine hervorragende Rolle.

Am 18. August in Reinach Landrat Xaver Feigenwinter im 73. Lebensjahr.

In Sitten am 19. August im Alter von 80 Jahren Kantonsförster Loretan, der 53 Jahre lang im Staatsdienst stand.

In Courtetelle (Berner Jura) starb am 21. August, 64 Jahre alt, der frühere Regierungsstatthalter des Bezirks Delsberg A. Comte.

In Stettfurt (Thurgau) am 26. August alt Bundesrichter Dr. J. H. Bachmann, geb. am



Heinrich Elmer, der erste Besteiger des Großen Tschingelhorns.

21. November 1843, Mitglied des Nationalrats 1881—1895, des Bundesgerichts 1895—1905.

In Vevey starb am 30. August alt Gemeindepräsident Jules Jomini. Er war Mitglied des waadtländischen Großen Rates von 1901 bis 1912.

In Marécottes sur Salvan, wo er seine Ferien verbrachte, verstarb am 31. August im Alter von 60 Jahren Dr. Jean Bonnard, seit 1888 Literaturprofessor in Lausanne, Rektor der Universität Lausanne von 1900 bis 1902 und Verfasser zahlreicher Werke. Der Verstorbene war auch während zehn Jahren Mitglied und 1907 Präsident des Gemeinderates von Lausanne.

Im Kreisspital Samaden am 6. September Großkaufmann E. Scartazzini, Vertreter des Bergells im bündnerischen Großen Rat, Bezirksgerichtspräsident des Bezirkes Maloja und Kreispräsident im Bergell. Scartazzini war eine allgemein beliebte und sehr angesehene Persönlichkeit.

□□

Warschau. Die lange Reihe großer Erfolge, die die deutschen und die österreichisch-ungarischen Truppen seit der Maischlacht am Dunajec in Galizien, in Süd- und Nordpolen und in den Ostseeprovinzen errungen haben, wurde durch die Besitznahme von Iwangorod und Warschau gekrönt. Am 5. August besetzten die österreichischen Truppen Iwangorod, am Tage nachher rückten die deutschen Truppen der Armee des Prinzen Leopold von Bayern in der Hauptstadt Russisch-Polens ein. Die prachtvolle, erst vor wenigen Jahren mit einem Kostenaufwand von gegen neun Millionen Franken erbaute Brücke über die Weichsel, die das Zentrum der Stadt mit der Vorstadt Praga verbindet, wurde dabei von den Russen zur Deckung ihres Rückzuges gesprengt.

Aus der Geschichte Warschaus dürften ein paar Angaben zurzeit interessieren. Urkundlich wird Warschau zuerst im Jahr 1224 genannt. Im Anfang des 14. Jahrhunderts residierten dort die Herzoge von Masovien, mit deren Erlöschen die Stadt an Polen zurückfiel. Sigismund II. machte Warschau 1550 zu seiner Residenz, und unter Sigismund III. wurde es die Hauptstadt Polens. 1573 wurde Polen ein Wahlreich; fast alle Wahlreichstage wurden seither auf dem Felde Wola in der Nähe Warschaus abgehalten. Im Juli 1656 wurde zwischen Praga und Bialolenka die dreitägige Schlacht von Warschau geschlagen. Während des nordischen Krieges fiel die Stadt 1702 in die Hand Karls XII. 1705 wurde dort der Frieden zwischen Karl XII. und Stanislaus Leszcynski geschlossen, 1711 der Friede zwischen August II. und den Konföderierten, der am 30. Januar 1717 durch den großen Pazifikationsvertrag Vollziehung fand. 1734 kam es in Warschau zu einem Vertrag zwischen Oesterreich, England, Holland und Polen und am 8. Januar 1745 zu einer Quadrupelallianz zwischen denselben Mächten, die August III. verpflichtete, am Kriege gegen Preußen teilzunehmen. Nach dem Tode Augusts III. (1763) wurde die Stadt zum Schauplatz unaufhörlicher Unruhen, bis die Russen mit preußischer Hilfe die Wahl Stanislaus Poniatowskis zum König durchsetzten und auf einige Zeit Ruhe schufen. Während der darauf folgenden Bürgerkriege, die 1773 die Teilung Polens herbeiführten, hielten die Russen Warschau besetzt. Im Aufstande vom 17. bis 18. April 1794 wurde die russische Besatzung niedergemetzelt; die Preußen belagerten dann Warschau vergeblich vom 9. Juli bis 6. September. Die Stadt kapitulierte aber am 5. November nach der blutigen Erstürmung der Vorstadt Praga, die am rechten Ufer der Weichsel liegt, durch die Russen unter Suworow. Nach der Abdankung Poniatowskis am 25. November 1795 fiel Warschau an Preußen und wurde die Hauptstadt der Provinz Südpreußen. Während des Krieges von 1806 zwischen Napoleon und Preußen wurde Warschau am 28. November von den Franzosen unter Davout und Murat besetzt; Napoleon hielt hier selbst eine Parade ab. Im Frieden von Tilsit, am 7. Juli 1807, wurde die Stadt mit Südpreußen von Preußen abgetreten und Hauptstadt des Herzogtums Warschau, das Sachsen zufiel. Als aber 1813 die französische Armee in Rußland vernichtet wurde, verlor Sachsen sein neues Herzogtum; denn die Russen besetzten am 8. Juni 1813 Warschau, und der Wiener Kongreß sprach ihnen 1815 das Herzogtum zu. Warschau wurde die Hauptstadt des neu errichteten Zarentums Polen. Die große polnische Revolution nahm ihren Anfang mit dem Aufstand in Warschau im November 1830 und endete am 6. und 7. September 1831 mit der Erstürmung der Stadt und ihrer Kapitulation am 8. September. Auch der große polnische Aufstand von 1863/64 hatte in Warschau seinen Mittelpunkt.

Warschau ist Großstadt; vor etwa drei Jahren zählte es gegen 800,000 Einwohner, darunter rund 40,000 Mann Militär. Der Religion nach sind etwa 56 Prozent der Einwohnerschaft römisch-katholisch, 35 Prozent jüdisch, nur 5 Prozent, die die eigentlichen Russen darstellen, griechisch-orthodox, etwa 3 Prozent protestantisch. Die Industrie Warschaus ist bedeutend; schon 1900 zählte man gegen 500 Fabriken, die einen Produktionswert von mehr als 67 Millionen Rubel aufwiesen. Am stärksten vertreten ist die Metallbearbeitung und der Maschinenbau, die Nahrungsmittelindustrie, die chemische und die Seifenindustrie. Von Wichtigkeit ist auch das Handwerk, speziell in Schuhwerk und Backwaren. Große Bedeutung hat Warschau überdies durch seine zwei Messen (im Juni für Wolle, im September für Hopfen) erlangt. Warschau (Warszawa) ist Hauptstadt des Generalgouvernements Warschau oder Polen und ein außerordentlich wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Die Universitätsstadt ist das geistige Zentrum Polens; ihr Aussehen ist weit mehr westeuropäisch als russisch.

□ □ □ □

Albert Welti (1862—1912). Träumerei (1902/03).